Kampf und Sieg des Evangeliums im Kreise Schwiebus

A. Splittgerber

Digitized by Google

Library of

Princeton University.
Presented by
Paul van Dyke '81

Kampf und Sieg

des

Evangeliums im Kreise Schwiebus.

Von

A. Splittgerber,
Pastor in Schmarse, Kreis Schwiebus.

Motto Wachet, stehet im Glauben, seid männlich und seid stark!
1. Kor. 16, 13.

Halle a. S. 1892.
Verein für Reformationsgeschichte.

Digitized by Google

Digitized by Google

Vorwort.

Auf dem Grenzgebiet der drei Provinzen Brandenburg, Schlesien und Posen liegt der Kreis Schwiebus. Bei dem Namen erinnert sich vielleicht mancher Leser an den Geschichtsunterricht seiner Jugendzeit, da bei Gelegenheit des Ausbruches der schlesischen Kriege der Kreis Schwiebus eine Rolle spielte und öfter genannt wurde. Aber nur wenige werden ahnen, welch schweres Herzeleid in jenen Zeiten und früher schon über die Einwohner gekommen ist. Man ist gewohnt, den mit dem Kreise Züllichau vereinigten Schwiebuser Kreis für einen seit immer zur Mark gehörigen zu betrachten, ohne zu bedenken, welche Kämpfe dem vorangegangen und welche Stürme über dies Land dahingebraust sind. Traurig ist das Los eines Kindes, das, seiner Eltern beraubt, unter fremden Leuten hin und hergeworfen wird, nirgends festen Fuß fassend, nirgends Sicherheit und Ruhe findend. Solch Los hat Schwiebus Jahrhunderte hindurch gehabt. Und was das Traurigste, — es hat mit seinem Besitzer immer das wechseln müssen, was dem Menschen das Heiligste und Teuerste ist, den Glauben.

Ehedem waren es nicht drei Provinzen, sondern drei Länder, zwischen denen Schwiebus lag, ein bequemer Gegen-

586
.846
87
633340
Digitized by Google

stand zu Pfand und Tausch, ein Spielball der Regenten der Nachbarländer. Polen, Oesterreich und Brandenburg-Preußen waren nacheinander Herren dieses Landes, und zwischen Brandenburg und Oesterreich wechselte öfter der Besitz. Es ist bekannt, daß Brandenburg diesem Kreise die Königskrone mit zu verdanken hat, und es ist wahr, was einmal Einer über diesen Kreis gesagt hat, daß die Thränen der Evangelischen von Schwiebus an der preußischen Königskrone haften. Als Schwiebus endlich für immer an Preußen kam, hat es unter den starken Fittigen des Hohenzollernadlers Ruhe gefunden; aber die Wunden jener Kampfeszeiten sind noch nicht vernarbt. Der Große Friedrich gab dem neu erworbenen Landteil wohl die Glaubensfreiheit; aber seine Kirchen und Kirchengüter, das Eigentum der Gemeinden, sind bis heute noch nicht zurückgegeben, sondern im Besitz der katholischen Kirche geblieben. Daher nicht nur die große Not der evangelischen Kirche, sondern auch die immerwährenden Reibereien und Streitigkeiten zwischen den Konfessionen im Kreise Schwiebus. In fast ganz evangelischen Gemeinden gehören die Kirchen, Glocken, Friedhöfe und Pfarräcker der katholischen Kirche. In Kirchen, welche die evangelischen Gemeinden in der Reformationszeit gebaut, sind die Evangelischen heute nur Gäste. Sie haben nur das Benutzungsrecht, oft selbst gegen eine Pacht und einen Zins, sind aber nicht mehr die Eigentümer. Die reichen Pfarräcker, die mit einem Male die armen Pfarrstellen zu reichen machen würden, dienen zur Besoldung katholischer Geistlicher, zum Teil fließen ihre Pächte in die Kasse des Fürstbischofs von Breslau. Viele evangelische Parochien sind infolgedessen eingegangen; viele Kirchen, welche über hundert Jahre unbenutzt standen, weil die Evangelischen

Digitized by Google

nicht hinein treten durften, Katholiken aber nicht vorhanden waren, sind allmählich verfallen und in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts abgerissen worden. Die Evangelischen durften ihre Toten zwar auf den der katholischen Kirche gehörigen Kirchhöfen beerdigen, doch ist ihnen lange das Recht streitig gemacht, ihnen Denksteine zu setzen.

Der edle und gerechte König Friedrich Wilhelm III. suchte das Versäumte nachzuholen und eine gerechte Regelung des kirchlichen Besitzstandes durchzuführen. Doch er starb, ehe sein Wille zum Gesetz geworden war. Unter seinen Nachfolgern ist bisher noch alles beim Alten geblieben. Sollen die Evangelischen die Hoffnung aufgeben, daß sie noch einmal das wiedererlangen werden, was ihnen gehört? In einer Zeit, wo der Staat der katholischen Kirche den Lohn ihres Ungehorsams, die sogenannten Sperrgelder, zurückzahlt, empfinden die Evangelischen es doppelt schwer, daß ihnen der verdiente Lohn ihrer Treue, ja ihr rechtliches Eigentum für immer und ewig vorenthalten werden soll.

Außer dieser kirchlichen Not merkt man heute dem Kreise Schwiebus nichts mehr an von dem, was er in der Vergangenheit durchgemacht hat. Auf ihn wenigstens trifft das Urteil nicht zu, daß die Mark Brandenburg „des heiligen römischen Reiches Streusandbüchse" sei. Es ist im Gegenteil ein fruchtbarer Strich Landes, der seine Bewohner ohne Not ernährt. Wenn auch der landschaftlichen Reize wenige vorhanden sind, so kann doch einer, der bei einer Gegend mehr auf das Nützliche als auf das Angenehme sieht, seine Freude haben an der Fruchtbarkeit der Aecker und Wiesen, an dem Wohlstande, der ihm überall entgegentritt. Es ist ein liebliches Thal, as den größten Teil des Kreises durchzieht. In der

Digitized by Google

Nähe der Stadt Schwiebus beleben schöne, fischreiche Seeen die Landschaft; die Nordseite des Thales wird von Hügeln umrahmt, die bei Schwiebus an ihren südlichen Abhängen Weinberge tragen, weiterhin dem Bergmanne Braunkohlen liefern. Mag der Wein auch nicht der beste sein, so liegt dieser Landstrich doch in der Zone des Weinbaues, und das verleiht Land und Leuten etwas von der Gemütlichkeit des Süd- und Westdeutschen.

Kein Wunder, wenn dies Land schon frühzeitig die Mönche angezogen hat! Suchten diese doch gern solche Gegenden auf, wo der Wald genug Wildpret, die Seeen für die Fastenzeit Fische, die umliegenden Aecker den nötigen Zehnten an Korn zum Brot lieferten. So gab es denn schon zur Zeit, da Schwiebus noch zu Polen gehörte, mehrere Klöster. Es waren zumeist Mönche aus dem Cisterzienserorden, die sich hier niederließen. Das bedeutendste und reichste Kloster war das zu Paradies. Der Sage nach gestiftet nach der siegreichen Abwehr der aus dem Osten andringenden wilden Mongolenhorden (Mitte des 13. Jahrhunderts), steht es noch heute mit seiner schönen und reich geschmückten Kirche, ein Denkmal aus alter Zeit. Am Eingang ins Innere des Klosters sieht man ein Bild, das die Schlacht gegen die Mongolen und die Uebergabe des Klosters seitens des Stifters darstellt. Dabei ist in lateinischer Sprache zu lesen, daß ein schwerer Fluch das Haupt dessen treffen wird, der dies Kloster in feindseliger Absicht anrührt. Das hat jedoch den preußischen Staat nicht abgehalten, das Mönchskloster aufzuheben und daraus ein katholisches Schullehrerseminar zu machen, in welcher Eigenschaft es jetzt der Menschheit gewiß mehr Segen bringt als ehedem. Das Kloster besaß außer ansehnlichem Barvermögen und wertvollen Kunst-

Digitized by Google

schätzen mehrere Dörfer, Forsten und Güter. Aus diesen Klosterdörfern sind allgemach wohlhabende Bauerndörfer geworden. Mit den Klostergütern sind früher verdiente Staats- und Kriegsmänner belehnt worden. Noch heute wohnt im Dorfe St. ein altadliges Geschlecht in einem alten Klostergebäude. Es führt von dem jetzigen Herrenhause ein unterirdischer Gang nach der ehemaligen Klosterkirche, die jetzt den Evangelischen gehört. In der Nähe dieses Dorfes ist im sumpfigen Walde ein altes verschanztes Lager zu sehen, wohin die Bewohner in den Kriegszeiten mit Hab und Vieh flohen. Eine uralte Eiche, die dort steht, könnte manches aus der Vergangenheit erzählen.

Auch der Stadt Schwiebus sieht man ihr hohes Alter an. Ob der Name der Stadt, wie der Chronist Pfarrer Knispel (1760) angiebt, von dem hier in alter Zeit ansässigen Völkerstamm der Sueben herstammt, läßt sich geschichtlich nicht nachweisen. Aber an die Zeit der Slaven, welche um die Mitte des 6. Jahrhunderts n. Chr. die hiesigen Gegenden in Besitz genommen haben sollen, scheint noch mancherlei zu erinnern. So der Name des Dorfes Mühlbock, hergeleitet von dem Namen des slavischen Götzen Melbog oder Belbog, auch Olobog, der weiße, gute Gott genannt, dem man dort gedient haben soll. Der Name des Götzen Czarnibog oder Zernabog, (der schwarze, böse Gott) ist noch enthalten in dem Namen einer Straße der Stadt, welche Zerwinkel heißt, weil man hier den Gott verehrt haben soll. Der oben erwähnte Chronist schreibt: „Zu unserer Väter Zeit schreckte man noch die Kinder, um sie stille zu machen, mit dem Zerbog. Ja, einige wollten ihn sogar in Gestalt einer Ziege mit einer Schelle im Zerwinkel und im Stadtgraben gesehen haben."

Digitized by Google

Die Stadt Schwiebus ist, wie man dies bei allen alten, ehemals befestigten Städten beobachten kann, möglichst eng zusammengebaut. Kleine Häuser, deren Giebel vielfach der Straße zugekehrt sind, enge, winklige Gassen, das Ganze eingeschlossen von einer turmgekrönten Mauer, deren Ueberreste noch stehen, dahinter der Stadtgraben, der jetzt mit Gärten anstatt mit Wasser angefüllt ist; am Markte die alten niedrigen Häuser mit ihrer „Laube" d. i. einem auf Balkenpfeilern ruhenden Vorbau, inmitten des Marktplatzes das getürmte Rathaus, abseits von der Stadt das ehemalige Schloß der Stadthauptleute von Schwiebus; unweit des Marktes die schöne, ehemals evangelische, jetzt katholische Kirche, — das ist das Bild des alten Schwiebus, wie es uns heute entgegentritt. Freilich ist die Neuzeit nicht spurlos an der Stadt vorübergegangen. Die vielen, kaum zählbaren Fabrikschornsteine versetzen uns ganz in die moderne Zeit des Dampfes. Die ehemalige ehrsame Zunft der Tuchweber ist reichen Fabrikanten gewichen. Die vornehmen Villen in der Nähe der Fabriken reden deutlich davon, daß die Nachkommen mit Dampf mehr erreichen als ihre Vorfahren mit ihrer Hände Arbeit.

Die Einwohner von Stadt und Land Schwiebus haben zumeist den biederen Sinn und die guten Ueberlieferungen der alten Zeit in die neue herübergenommen. Nach Sprache, Sitte und Gemütsart Schlesier, haben sie auch die guten Eigenschaften dieses Volksstammes, zu dem sie gehörten, sich in den neuen Verhältnissen bewahrt. Fleißig, ordentlich, gesittet, treu ihrer Heimat, ihrem Vaterlande, ihrem Fürstenhause, diese Eigenschaften machen sie einem lieb und wert. Vor allem aber haben sich die Evangelischen des Kreises Schwiebus ein Gut bewahrt,

Digitized by Google

das heute so vielerorts geschwunden ist und immer mehr schwindet, und das doch die Grundlage bildet zu allem wahren Glück und auch zur irdischen Wohlfahrt: Die Glaubenstreue und Liebe zu Gottes Wort. Hier wird Gottes Wort und das Amt, welches es zu verkündigen hat, noch in Ehren gehalten. Kirchliche Zucht und Sitte ist noch nicht ausgestorben. Und wenn dies hoffentlich auch für immer so bleiben und allen zerstörenden Mächten gegenüber bestehen wird, so ist es ohne Zweifel eine Folge schwerer Prüfungszeiten, welche vordem über Schwiebus gekommen sind. Was damals mit Thränen gesäet ist, das giebt jetzt eine Freudenernte. O möchte es noch vielen edlen Samen bringen! Möchte das köstliche Erbe der Väter nimmer verloren gehen! Möchte es nicht ein totes Gut werden, sondern Leben weckend weiter wirken auf ferne Zeiten! Daß der teure evangelische Glaube, für den die Väter Gut und Blut dahingegeben, uns je länger je lieber werde und auch in Zeiten der Gleichgültigkeit gegen das Ewige uns unverloren bleibe, darum müssen wir uns immer wieder zurufen lassen: Gedenket der vergangenen Zeiten! Gedenket eurer Väter im Glauben!

Digitized by Google

Die Erstlinge der Reformation in Land und Stadt Schwiebus.

Röm. 13,12: Die Nacht ist vergangen, der Tag aber herbeigekommen.

In der Zeit vor der Reformation teilte Schwiebus das Los der anderen katholischen Länder, in denen das Priester- und Mönchswesen die besten Kräfte des Landes verschlang. Bis 1335 stand Schwiebus unter der Hoheit der Polen. In der Zeit vorher, als der Polenherzog Miecislaus, um die Hand einer böhmischen Prinzessin zu gewinnen, sich mit seinem Volke taufen ließ (965), ist jedenfalls das Christentum hier eingeführt worden. Daher stand Schwiebus in kirchlicher Beziehung zuerst unter dem Posener Bischof, in welchem Verhältnis es auch dann blieb, als es politisch von Polen getrennt und dem Fürstentum Glogau einverleibt wurde. Wie wenig befriedigt sich aber die Herzen in der katholischen Kirchenlehre und in diesem Gottesdienste gefühlt haben, und wie groß die Mißwirtschaft der katholischen Kirche, der Druck und Zwang auf Herz und Gewissen gewesen sein muß, das ist uns zwar nirgends beschrieben, aber wir können es leicht aus der Thatsache schließen, daß, als das Evangelium durch Luther verkündigt wurde, alle Welt ihm zujubelte und zufiel. Es wäre die außerordentlich schnelle und weite Ausbreitung der Reformation nicht denkbar und nicht möglich gewesen, wenn sie eben nicht notwendig gewesen wäre, herbeigeführt durch die großen Mißstände und Mißbräuche der damaligen katholischen Kirche.

Als nach Gottes Rat und Weisheit in dem einfachen Mönch zu Wittenberg der helle Stern aufging, da gab

Digitized by Google

es einen leuchtenden Schein über alle Lande, vor dem die Schatten der Finsternis, der Todesfurcht und Gewissensknechtschaft weichen mußten. Die Blicke der ganzen Welt wandten sich nach Wittenberg dem Manne zu, der es gewagt, offen und mutig auszusprechen, was die Meisten in der Stille des Herzens getragen. Namentlich war es die studierende Jugend, die, für Wahrheit und Recht am meisten empfänglich, sich um Luther und seine Gehilfen scharte. In ihr wuchs der neuen Lehre ein fester Stamm mutiger und treuer Zeugen heran, welche, als Samenkörner in der Hand des Höchsten, Pflanzer und Träger des Evangeliums an allen Enden der Erde wurden.

Während die Schwiebus benachbarte Stadt Züllichau (die erste evangelische Stadt Brandenburgs) schon 1525 das Evangelium annahm, kam für Schwiebus das Entscheidungsjahr später. Im Jahre 1538 kehrte der Sohn eines Schwiebuser Bürgers, Namens Martinus Bechner, der als Student in Wittenberg die evangelische Lehre angenommen hatte, in seine Heimat zurück und verkündigte hier den neuen Glauben. Die Bürger und Einwohner der Stadt drängten sich in Scharen zur Verkündigung des Evangeliums. Allein der damalige Bürgermeister Sauer, ein heftiger Gegner der Reformation, wußte es zu erreichen, daß dem jungen Prediger das Predigen verboten wurde. Nun begab sich derselbe in das eine Meile von der Stadt entfernte Dorf Stentsch und legte hier Zeugnis ab von dem neuen und doch alten Glauben. Von nah und fern strömten die Zuhörer zusammen, und obgleich der Bürgermeister von Schwiebus jeden Einwohner der Stadt, der evangelisch würde, mit Gefängnis bedrohte, so konnte er es weder hindern, daß Unzählige sonntäglich nach Stentsch pilgerten, noch daß sie offenbare Anhänger der evangelische Lehre wurden. Nach dem im Jahre 1541 erfolgten Tode des Bürgermeisters forderte der Magistrat mit der gesammten Bürgerschaft der Stadt den Martinus Bechner auf, in Schwiebus eine evangelische Predigt zu halten. Infolge derselben trat die Stadt zum evangelischen Glauben über, und Martinus Bechner wurde ihr erster evangelischer Prediger.

Digitized by Google

Die Einführung der Reformation in Schwiebus wurde besonders durch den Pfandesinhaber der Stadt, Sebastian von Knobelsdorf, befördert, welcher dem Prediger fürs erste ein Unterkommen auf seinem Schlosse bot. Auch der Statthalter des Fürstentums Glogau, zu dem Schwiebus damals gehörte, Herzog Friedrich II. zu Liegnitz und Brieg, war ein eifriger Verteidiger und Verbreiter des neuen Glaubens, der nunmehr auch in den Landgemeinden immer mehr Boden gewann.

Die Saat des Evangeliums war ausgestreut und sie wuchs im Stillen schnell empor. Aber Luthers Lehre mußte erst noch die Feuertaufe bestehen. Es kamen die traurigen Zeiten des 30jährigen Krieges. Auch Schwiebus mußte des Krieges Greuel in vollem Maße kosten. Verwüstung, Teuerung und Pest, das waren die drei schrecklichen Würgengel, die viele Opfer dahinrafften. In der friedlosen Zeit lagen alle Erwerbszweige darnieder. Handel und Verkehr stockten. Man lebte von heute auf morgen, von der Hand in den Mund. Der Landmann ließ seine Felder unbebaut liegen; wußte er doch nicht, wie bald die Hufe feindlicher Reiterscharen sie vernichten, ob er überhaupt noch den Ertrag der Ernte genießen würde. Niemand war seines Lebens sicher und froh. Plünderung und Einäscherung ganzer Ortschaften war an der Tagesordnung. Neben dieser äußeren Not ging eine andere einher. Die sittlichen Mächte, die aus Gottesdienst und Gottes Wort fließen, waren unter der allgemeinen Unsicherheit, Roheit und Verwilderung verkümmert. Nur bei den Stillen des Landes fand die Frömmigkeit noch eine Zufluchtsstätte; aber da reiften auch jene köstlichen Früchte eines starken Gottvertrauens, einer stillen Geduld, einer festen Hoffnung, wie sie in vielen, in jener Zeit entstandenen Kirchenliedern einen so schönen Ausdruck fanden.

Mochten bei Entstehung und im weiteren Verlauf des 30 jährigen Krieges auch allerlei politische Beweggründe mitspielen, vom Volke wurde dieser Krieg als ein Religionskrieg empfunden, wie denn auch die thatsächlichen Verhältnisse so lagen, daß, wo die Katholischen die Oberhand

Digitized by Google

hatten, aller evangelischer Gottesdienst unterdrückt, die evangelischen Prediger mit Gewalt vertrieben wurden.

Die Seele des katholischen Verfolgungseifers war Ferdinand II. von Oesterreich. Dieser Fürst, der ganz unter dem Einfluß der Jesuiten stand, hatte es sich zur Lebensaufgabe gemacht, den Protestantismus wenigstens in seinen Erblanden gänzlich auszurotten. Der Geist der Duldung, den einzelne seiner Väter auf dem Throne bewahrt hatten, war bei ihm völlig geschwunden. Die alten Rechte, welche die Evangelischen im Passauer Vertrage und in dem darauf gegründeten Augsburgischen Religionsfrieden (1555) erlangt hatten, den Majestätsbrief, welchen Rudolf II. seinen evangelischen Unterthanen gegeben (1609), den auch sein Nachfolger Mathias bestätigt hatte, erklärte er nach seinem Siege über Friedrich V. von der Pfalz (1620) für null und nichtig. Zwar sollten die Protestanten Schlesiens durch den sogenannten sächsischen Akkord aufs neue ihrer Religionsfreiheit versichert sein, allein die Jesuiten, an ihrer Spitze der Pater Lamormain, ruheten nicht eher, als bis der Kaiser jenes berüchtigte Restitutionsedikt erließ (1629), nach welchem die Protestanten alle seit dem Passauer Vertrage eingezogenen Stiftungen herausgeben, und die katholischen Stände unbedingte Freiheit zur Unterdrückung des Protestantismus in ihren Landen erhalten sollten.

Erste Gegenreformation in Schwiebus (1629).

Matth. 10,22: Und müsset gehasset werden von Jedermann um meines Namens willen. Wer aber bis ans Ende beharret, der wird selig.

Nun begann auch für Schwiebus die schwere Zeit der Gegenreformation, welche alle äußeren Leiden und Schrecken des Krieges weit überstieg. Wie schmerzlich klingt die Klage der Abgesandten des Fürstentums Glogau, die sich bittend zum Kaiser begaben: „Sie hielten nicht dafür, daß die zehn großen Verfolgungen in den ersten Jahrhunderten ärger und schmerzhafter sein können als diese ihrer Städte Deformation, weil man dorten den

Digitized by Google

Christen das Leben genommen, hier aber viele den Tod gern erlitten, wenn es ihnen nur so gut hätte werden können." (Ehrhardt: Presbyterologie des Fürstentums Glogau 1783).

Das kaiserliche Werkzeug war der schlesische Kammerpräsident und Burggraf Dohna, Karl Hannibal. Dieser wiederum bediente sich zur Unterdrückung der Evangelischen der Lichtensteinschen Dragoner, „die den Einwohnern von der Wahrheit des katholischen Glaubens dergestalt predigten, daß sie haufenweise davonliefen und sich nach Grätz (einer kleinen Stadt im Posenschen) und anderen benachbarten Orten in Sicherheit begaben."

In welcher Weise dies Regiment, „welches niemals für einigen Feind geführet, sondern bloß und allein in Mähren wieder unschuldige evangelische Christen, solche zum Papsttum zu zwingen, gebrauchet worden," seinen „heiligen Krieg" führte, darüber möge noch ein weniges mehr erzählt werden, wie es ein Augenzeuge und Chronist aus jener Zeit, M. Kaspar Titschard, uns aufbewahrt hat.

Im Volksmund hießen die Lichtensteinschen Dragoner die „Seligmacher", weil sie „darin einen besonderen Griff und Kunst aus langer Uebung erlangt hatten."

In der schlesischen Stadt Glogau war außer dem genannten Grafen Dohna ein Hauptmann von Oppersdorf mit der „Deformation" beauftragt worden. Dieser bereitete das Werk geschickt vor. Er wußte es einzurichten, daß in einer bestimmten Nacht lauter Katholiken aus der Stadt die Wache zu versehen hatten. Andere Verräter sorgten dafür, daß die Lichtensteiner in der Dunkelheit der Nacht, während sich alles sicher glaubte, durch das Schloß unbemerkt in die Stadt kamen. Sie besetzten nun die Stadtmauern, die vier Hauptstraßen und Ecken der Stadt, so daß sie den ganzen Ort in ihrer Gewalt hatten und übersehen konnten. Als die Bürger am Morgen erwachten, wie groß war ihr Staunen und Schrecken über das, was sich zugetragen! Wußten sie doch nur zu gut, was das zu bedeuten hätte. Aber es war unmöglich, zu einer Beratung zusammenzukommen oder etwas gemeinsam zu unter-

Digitized by Google

nehmen. Denn die Soldaten hinderten es, daß einer zum andern käme. Ein jeder mußte sich still in seinem Hause halten. Es wurden nun die Quartiere verteilt. Die Soldaten bezogen die Häuser der Evangelischen, die der Katholiken blieben frei und verschont.

Mit großem Ungestüm, unter Schelten, Toben und Fluchen stürmten die Soldaten in die Häuser, sich nicht bloß als die Herren, sondern als leibhaftige Teufel geberdend. Sie kannten ja ihre Instruktion und kamen ihr nur zu gern nach. Sie verlangten das beste Traktament, Geld, Wein und dergleichen. Gab man es nicht, oder waren die Vorräte erschöpft, so wurde zu roher Gewalt geschritten. Man schlug die Wirtsleute in ihrem eigenen Hause und verfolgte sie auf der Straße. Selbst diejenigen, die alles gaben, was man verlangte und die sich dazu borgen mußten, erlangten die Zufriedenheit der Einquartierung nicht. Vielmehr wurde ihnen offen zu erkennen gegeben, daß sie katholisch werden müßten, wollten sie von der Einqartierung befreit werden.

Kann es uns da Wunder nehmen, wenn viele, um solchen Drangsalen und Quälereien zu entgehen, zum Grafen Dohna gingen, um sich sogenannte Beichtzettel ausstellen zu lassen, auf Grund deren sie ihre Plagegeister los wurden? Bekannte man sich durch solchen Schritt auch öffentlich zum katholischen Glauben, so thaten ihn die meisten doch nur in der ersten Bestürzung, viele ohne zu wissen, was er bedeute. Die meisten haben sich später dessen geschämt und sind mit Reue zum evangelischen Bekenntnis zurückgetreten. Aber damals war der Schrecken und die Verwirrung so groß, daß unter denen, welche Beichtzettel holten, ein Gedränge entstand, und die Priester kaum so viel Zettel ausstellen konnten, als begehrt wurden. Wer nun seinen Beichtzettel mit der Unterschrift des Grafen Dohna der Einquartierung vorzeigte, der wurde sogleich von ihr befreit. Je größer aber die Zahl der Nachgiebigen wurde, desto mehr wuchs die Angst derer, die ihrem Glauben treu blieben. Nicht allein, daß sie sich immer mehr vereinsamt fühlten, sondern, um sie desto mehr zu drangsalieren, wurden die freigewordenen Soldaten bei den Standhaften

Digitized by Google

einquartiert, sodaß ihre Zahl immer größer ward, und oft ganze Kompagnien in einem Hause lagen.

Zwei evangelische Bürger von Glogau, die sich bei der Wegnahme der Nikolaikirche widersetzt hatten, wurden zum abschreckenden Exempel öffentlich hingerichtet. Den evangelischen Prediger M. Valent. Preibisch hatte man gefangen gesetzt. Man legte ihm ein Schwert und ein Kruzifix vor. Seine Frau, die davon vernommen, ließ ihm sagen, er möchte lieber das Schwert wählen. Der Prediger blieb seinem Glauben treu und besiegelte seine Treue mit dem Märtyrertode.

Als der Streich gegen die Hauptstadt geglückt war, ging es an die anderen Städte des Fürstentums. So kam Graf Dohna mit seiner Truppe auch nach Schwiebus. Hier ging es noch ärger zu als in Glogau, wie der Chronist Knispel eingehend berichtet und Helene Berthold, die Tochter des jetzigen Oberpfarrers in Schwiebus, die in den alten Kirchenbüchern mancherlei Nachricht darüber gefunden, in einem Buche „evangelische Bekenntnistreue in alter Zeit" erzählt hat.

Der Graf eröffnete dem Magistrat, der ihn auf dem Markte empfing, daß die Einwohner binnen 24 Stunden zur katholischen Lehre übertreten müßten. Als einer aus dem Magistrat es wagte, an die Privilegien der Stadt und an den Majestätsbrief Rudolfs zu erinnern, wies Dohna auf seine Vollmacht und auf die Lichtensteiner hin, die ihr Amt schon verrichten würden. Am nächsten Morgen mußten der Magistrat, die Stadtältesten, Gerichtsschöppen und Handwerksmeister auf dem Rathause erscheinen, das mit Soldaten besetzt war. Graf Dohna hatte schon vorher ein Statut aufsetzen lassen, in welchem die Erschienenen durch Namensunterschrift bescheinigen sollten, daß sie nicht nur selbst katholisch werden, sondern auch von nun an und zu ewigen Zeiten niemand mehr zum Bürger und Einwohner der Stadt annehmen wollten, der nicht den katholischen Glauben bekenne. Auch sollten sie bezeugen, daß sie ihren lutherischen Irrtum von selbst erkannt und sich ganz freiwillig zur katholischen Konfession bekehrt hätten. Endlich hatten sie den Kaiser zu bitten, ihr

Digitized by Google

Statut zu bestätigen und sie mit ihren Nachkommen dabei zu schützen.

Die Anwesenden weigerten sich selbstverständlich, dies Statut zu unterschreiben. Alle Drohungen des Grafen waren vergeblich. Da machten sich auf ein gegebenes Zeichen die Lichtensteiner über die wehrlosen Bürger her und unter Schlägen, Stößen, Martern und Verwundungen schleppten sie dieselben mit Gewalt an den Tisch und zwangen so viele zur Unterschrift. Andere blieben standhaft und ertrugen lieber das Schwerste und Härteste, als daß sie ihren Glauben verleugneten. Zuletzt ließ Dohna die scharfe Tortur anwenden, und nun erst unterschrieben die durch die fürchterlichsten Qualen und Schmerzen willen- und besinnungslos gemachten Männer. Zwei Männer, Namens Drabsch und Hirsekorn, widerstanden auch der scharfen Tortur. Jener, ein achtzigjähriger Handwerksmeister, hatte schon vorher die Gequälten getröstet und zur Treue gemahnt. Er klagte nicht bei den größten Schmerzen. Mit leuchtenden Augen rief er mit lauter Stimme: „Bleibt fest, ihr Brüder, Gott verläßt uns nicht. Wer bis ans Ende beharret, der wird selig."

So endete diese Versammlung im Rathause. Zum nächsten Sonntag wurde katholischer Gottesdienst angesetzt, zu welchem alle erscheinen sollten, und es wurden diejenigen mit schwerer Strafe bedroht, welche fernblieben. Als die gemarterten Männer zu Hause zur Besinnung kamen, verließen viele von ihnen Haus und Hof, Hab und Gut und flohen mit den Ihrigen über die brandenburgische Grenze. Sie wollten nicht noch einmal in Versuchung kommen, ihren Glauben zu verleugnen.

Als am nächsten Sonntag der katholische Gottesdienst begann, war die Kirche leer. Erst den Lichtensteinern gelang es, Männer und Frauen aus den Häusern zu holen und sie mit Gewalt in das Gotteshaus zu schleppen. Aber im Gotteshaus war mehr Weinen und Heulen, Verzweiflung und Trotz denn Andacht. Drabsch stand an einem Pfeiler mit gefesselten Händen und sah finster zu Boden. Freiwillig war er zum Gottesdienst nicht gekommen.

Später wurde dieser glaubensstarke Mann, der eine

Digitized by Google

Säule der evangelischen Gemeinde genannt werden kann, samt seinem Weibe mitten im Winter von den Lichtensteinern nach Glogau transportiert, wo man ihn „bekehren" wollte. Der Achtzigjährige ging zu Fuß neben den Reitern. In seinen Händen trug er seine dreizehn Pfund schwere Bibel. Aus dieser Bibel verteidigte er sich in der Glogauer Pfarrkirche gegen alle Bekehrungsversuche, die man dort mit ihm anstellte. Da ging endlich seinem Bekehrer die Geduld aus und er schlug die Bibel mit solcher Gewalt zu, daß er dem Greise den Finger einquetschte, und das Blut hervorspritzte. Seinem Glauben ist der Alte treu geblieben bis ans Ende. Jene Bibel aber ist noch heute vorhanden und erbt sich als ein teures Familiengut fort. Sie stammt aus dem Jahre 1595. Im Propheten Sacharia im fünften Kapitel ist ein großer roter Fleck; dabei steht folgendes geschrieben: „Dieser Rothe Fleck ist bluth, und haben in der großen Reformation (kath. 1628) in Schlesien unsern ihren Eltern Vatter ein greiß von 80 Jahren, welcher diese Bibel in Händen gehabt, nicht hat wollen fahren lassen, in der glogauischen Pfarrkirchen so zu Schlagen, daß dieses bluth ihm unter Seinen Nägeln her Vorgespritzet, ist aber doch, nebst seiner alten Mutter beständig bey der Evangelischen Religion geblieben."

So verloren die Evangelischen in Schwiebus ihre Glaubensfreiheit. Die Kirche und Schule ward ihnen genommen, Prediger und Lehrer mußten fliehen. Der öffentliche Gottesdienst ward katholisch. Die Evangelischen konnten sich nur in ihrem Hause erbauen, und auch da wurde es ihnen schwer genug gemacht, da man mit List und Gewalt das Evangelium ganz zu unterdrücken trachtete.

Eine kleine Ruhepause und Erquickungszeit brachte den Evangelischen der Schwedenkönig Gustav Adolf. Im Jahre 1631 wurden die katholischen Unterdrücker von dem schwedischen General Baudissin aus Schwiebus vertrieben, im folgenden Jahre Glogau von den vereinigten Schweden und Brandenburgern den Kaiserlichen abgenommen, und nach der siegreichen Schlacht bei Steinau a. O. das ganze Fürstentum befreit, und die evangelische Religionsübung wiederhergestellt.

Digitized by Google

In Schwiebus wurde 1633 zum ersten Male wieder evangelischer Gottesdienst gehalten. Allein da nach dem zwischen dem Kaiser und dem Kurfürsten von Sachsen geschlossenen Separatfrieden Letzterer abzog (1635), war das Land, seines Beschützers beraubt, der Willkür der Katholiken aufs neue völlig preisgegeben. Deshalb sollten im nächsten Jahre die evangelischen Prediger von Schwiebus auf Befehl des Hauptmanns von Oppersdorf die Stadt innerhalb dreier Tage räumen. Aber die Stadt widerstand diesem Befehl unter dem Beistande ihres Schloßhauptmannes. Inzwischen starb Ferdinand II. (1637). Die Hoffnung der Evangelischen, man werde in seinem Nachfolger Ferdinand III. einen wohlgesinnteren Fürsten haben, ging leider nicht in Erfüllung, dank dem jesuitischen Einfluß seines Ministeriums. Auch er mußte mit aller Härte und Strenge in der Durchführung des Restitutionsediktes vorgehen. In den Dörfern war darin nicht viel zu thun übriggeblieben, da der Krieg und die Pest die Geistlichen vertrieben oder dahingerafft hatte.

Noch einmal kam Hilfe durch die Schweden, welche die Kaiserlichen vertrieben. Es war gerade am Tage vor Weihnachten des Jahres 1639, als die evangelischen Geistlichen in Schwiebus wieder in ihr Amt eingesetzt wurden. Nach so wechselvollem Geschicke konnte man in diesem Jahre mit innigem Danke die frohe Botschaft von der Geburt des Friedefürsten verkündigen.

Zweite Gegenreformation (1651—1654).

Hosea 10,2: Ihre Altäre sollen zerbrochen, und ihre Kirchen sollen verstöret werden.

Im Jahre 1648 war den Schrecken des Krieges durch den westfälischen Frieden ein Ziel gesetzt worden. Aber die Evangelischen von Schwiebus sollten die Segnungen des Friedens nicht lange genießen; für sie war die Zeit der Ruhe noch nicht gekommen.

Auf Befehl der österreichischen Landesobrigkeit wurde im Jahre 1651 die evangelische Kirche in Schwiebus ohne

Digitized by Google

weiteres geschlossen und die evangelische Predigt untersagt. Da sich dies Verbot vorläufig auf die Landkirchen noch nicht erstreckte, so gingen die Bürger der Stadt in die benachbarten Dörfer zum Gottesdienst. Da erging am 19. Dezember 1652 an die Glogauer Landeshauptmannschaft der kaiserliche Befehl, daß mit Ausnahme an der einen in Glogau gestatteten Kirche sämtliche evangelische Prediger zu entlassen und an ihre Stelle katholische Priester einzusetzen seien.

Die evangelischen Landstände und Städte wandten sich an den Kaiser Ferdinand III., der in Regensburg einen Reichstag hielt, um gnädige Zurücknahme solchen Befehls bittend. Nachdem sie zuerst ihre große Not geschildert, die ihnen aus den schweren Kriegszeiten erwachsen, heißt es in dem Bittgesuch wörtlich: „Allergnädigster Herr! Zu Ew. Kayſ. und Königl. Majestät Füßen legen sie, was ihnen noch an Hab und Guth übrig, ja Leib, Blut und Leben, versprechen hochbetheuerlichst, Eurer Kayſ. und Königl. Majestät und Dero glorwürdigstem Hause bis in ihr Lebens Ende so treu und gewähr, als dero löblichsten Vorfahren die Unsrige jemalen gewesen oder sein können, ja, wenns möglich wäre, noch treuer zu sein! Nur bitten sie mit bekümmerten Herzen, mit thränenden Augen, mit gewundenen Händen, mit gebogenen Knien, Ew. Kayſ. und Königl. Majestät erbarmen sich ihrer und ihrer armen Leute, und wollen ihnen Allergnädigst den über Menschen Alter und Gedenken, theils von Hand zu Hand ererbten, theils mit ihren desto höher bezalten Güther, theuer verkauften, ungehinderten Gebrauch ihrer Kirchen, Schulen, Hospitalien, Begräbnis und Pertinentien lassen! . .

„In wie viel Dörffern würden wohl die schwachen neugebohrnen Kinder unter so weitem Wege und öfters mit einfallender Kälte und Hitze, Schnee und Ungewitter ungetauft dahinsterben, wie viele verlebte, schwache, auch wohl an Händen und Füßen gelähmte ehrliche Ritters-Leute würden auf ihr hohes Alter ganz ohne Kirchen- und Gottesdienst herzkümmerlich leben und verschmachten müssen; wie viele würden mit dem letzten Feind, dem zeitlichen Tode ringend und alsdann des meisten Trostes bedürfend,

Digitized by Google

elende Leute ohne einig Zusprechen dahingehen, auch wohl nach Beschlus ihres christehrlichen Lebens an ehrlicher Bestattung ihrer Körper zweifeln müssen? . . Ew. Kayſ. und Königl. Majestät fallen wir mit Weibern, Kindern und Unterthanen demütigst zu Fuße: Sie lassen uns Gnade vor dero Augen und Ohren finden um des Fußfalles willen, den unser Erlöser Christus Jesus um diese Jahreszeit im Oelgarten voll blutigen Schweißes seinem himmlischen Vater für das menschliche Geschlecht zu drei verschiedenen Malen bis zur Erde darnieder auf sein allerheilichsten Angesicht gethan hat. Ew. Kayſ. und Königl. Majestät erhören uns, Gott wird Sie wieder erhören. Ihr Lohn wird auch im Himmel groß sein!" —

Fürwahr, ein steinern Herz hätte sich durch solch Flehen müssen erweichen lassen! Die Antwort auf diese Bitte war die Verwarnung: „Ihre Kayſ. und Königl. Majestät mit derogleichen hinführo unbehelliget zu lassen." Es blieb dabei: alle evangelischen Kirchen sollten geschlossen und versiegelt und die evangelischen Geistlichen entlassen werden!

Vom 13. bis 28. März 1654 wurden nun auch in den Dörfern alle evangelischen Kirchen geschlossen. Viele adlige Gutsherren, die treue Anhänger des Evangeliums waren, ließen auf ihren Gutshöfen und bei schlechtem Wetter auf der Scheuntenne oder auf dem Kornboden Gottesdienst halten. Aber es kam ein strenger Befehl, daß sie ihre Prediger sofort entlassen, ihnen auch keinen Zehnten und keine anderen Einnahmen zukommen lassen, sondern katholische Geistliche und Lehrer an ihrer Stelle einsetzen sollten. Die 21 evangelischen Pfarrstellen von Schwiebus wurden aufgehoben und unter acht katholische Geistliche verteilt. Die Vertriebenen mußten mit Weib und Kind, mit der geringen Habe, die sie aus den Kriegszeiten gerettet, fliehen aus ihrem Hause und ihrer Gemeinde, mit der sie in Not und Trübsal treu zusammen gehalten hatten. Sie zogen, nachdem sie die evangelischen Stände in einem Briefe zur Beständigkeit im Glauben ermahnt hatten, in die Welt, ohne Ziel und ohne Heim, arm und doch reich in dem Trost des Herrn: „Seid fröhlich

Digitized by Google

und getrost, es soll euch im Himmel alles wohl belohnet werden; denn also haben sie verfolget die Propheten, die vor euch gewesen sind." Wir wissen nicht zu sagen, ob der Herr einzelnen ein Plätzchen gegeben hat, wo sie arbeiten, ihr Haupt hinlegen und sterben konnten.

Die Stände und Städte dachten zu evangelisch und waren darum zu gute Unterthanen, als daß sie sich den Befehlen ihrer Obrigkeit mit Gewalt widersetzt hätten. Wer will es aber einigen Gutsherren verdenken, die, in der Meinung, man müsse Gott mehr gehorchen denn Menschen, ihre Geistlichen in ihrem Hause verbargen und durch sie hin und wieder predigen, taufen und andere Amtshandlungen verrichten ließen? Wo keine Prediger waren, ließen andere Kirchenpatrone der des Sonntags auf dem Gutshofe versammelten Gemeinde eine Predigt aus einer Postille vorlesen. Diese Gottesdienste unter freiem Himmel, die an die Zeit der ersten Christenverfolgungen erinnern, dienten dazu, den Glauben desto lebendiger und die Liebe desto brünstiger zu machen, je mehr man die Gefahr fürchten mußte, des Gottesdienstes ganz beraubt zu werden. Denn die Anfechtung lehret aufs Wort merken.

Aber auch dies Letzte, den freien Himmel, gönnten die Katholiken den Evangelischen nicht. Sie setzten alles daran, bis auch dies verboten und die letzte Spur eines öffentlichen evangelischen Gottesdienstes verschwunden war. Daß dabei manches evangelischen Christen Herzblut heißer wallte, daß man den aufgedrängten katholischen Priestern nicht besonders freundlich und wohlwollend entgegenkam, darf niemand befremden. Die katholischen Priester führten öffentlich Beschwerde, daß man ihnen keine Gebühren bezahle, ja daß man sie nicht einmal grüße. Der katholische Pfarrer von Stentsch, dem der Gottesdienst im benachbarten Walmersdorf anvertraut war, beklagt sich, „daß ihm Samuel von Kalkreuter auf Walmersdorf die vier Thaler, die er ihm jährlich an Offertoriis (Opfern) schuldig sei, unter dem Vorwande nicht geben wolle, weil er (der Pfarrer) ein Müßiggänger sei, Niemand den geringsten Nutzen verschaffe und die Zeit her niemals daselbst gepredigt habe." „Allein, so entschuldigt sich der Pfarrer, es erscheint keine einzige

Digitized by Google

Person jemals in der Kirche, und ich halte es für unnötig, den stummen Stühlen, Bänken und Mauern zu predigen."

Zuletzt versuchten die Evangelischen öffentlich Protest zu erheben gegen das Verfahren der Obrigkeit. Der Adel des Fürstentums versammelte sich in Glogau, erwählte einen geheimen Ausschuß und wollte eine letzte Deputation an den Kaiser schicken. Als aber der Landeshauptmann von Fernemont hiervon Kunde erhielt, ließ er die betreffenden Adligen in Arrest setzen und unterdrückte die Bewegung mit Gewalt.

Bei Uebergabe der evangelischen Kirchen an die katholische Kommission kamen ergreifende Scenen vor, die ein Beispiel sind gleich sehr für das gewaltthätige Gebahren der Katholiken wie für die treue Standhaftigkeit der Protestanten. Es waren im ganzen 164 evangelische Kirchen, die ausgeliefert und „restituirt" wurden. Als die erste Kirche ausgeliefert werden sollte, weigerte man sich, die Schlüssel herauszugeben. Aber zwei Unteroffiziere mit 50 Mann Soldaten nahmen die Kirche mit Gewalt in Besitz. In vielen Ortschaften war die Kirche in den Unruhen des 30jährigen Krieges zerstört oder abgebrannt, und Gottesdienst unter freiem Himmel, auf dem Kirchhofe oder in einer Scheune gehalten worden. Viele Kirchen waren ohne Dach und Thurm, und da auch keine Fenster darin waren, so hatten die Tauben oft ihre Nistplätten darin untergebracht. Als die Auslieferungskommission in einem Pfarrhause erschien, da hatte sich, wie es heißt, „Prädikant in der Dreßkammer versperrt und vielleicht sich entleibet, wenn er nicht wäre verraten worden." Bei einer anderen Ortschaft lautet die Notiz: „Herr Patron hat geweint, da er die Schlüssel übergab." „Der Pfarrer hat sich verborgen und die Frau Pfarrer die Schlüssel gegeben". — Bei einer anderen: „Dieser wollte sich zerhauen lassen, ehe er die Schlüssel gäbe, hat die Schlüssel abends denen Kommissarien zum Fenster hineingeworfen und flüchtig geworden, hat Folgendes auf die Kirchthüre geschrieben:

Digitized by Google

Tu quicunque Deo post hanc occluseris aedem,
Claudetur caelum, terra fretumque tibi.

Darunter deutsch:

Schließ, was du schließen kannst und selbst Gott deinem Herren,
Du weder kannst noch sollst sein Kirch und Hauß versperren:
Versperren wird er Dir den Himmel, Erd und Meer,
Wer Stachel fühlet an, dem wird es werden schwer."

Von diesem mutigen Prediger heißt es weiter: „Er dankte das Predigtambt ab und wurde zu Rauden ein Weber." Bei vielen Ortschaften heißt es vom Prediger kurz „aufugit" oder „war weggeloffen." Von einem Prediger wird berichtet: „Lag damahls in der Gicht und starb vor Schmerzen wegen dieser Post." In dem Dorfe Starpel wurden die Schlüssel nicht überantwortet. Die Bauern setzten sich mit ihrem Gutsherrn und Patron Herrn von Grünberg auf dem Kirchhofe zur Wehre, wurden jedoch von der überlegenen Zahl Soldaten überwunden und mußten ihre Kirche ausliefern.

Doch genug davon! Diese einfachen Notizen reden deutlich von der Not jener Zeiten und geben uns ein anschauliches Bild jener traurigen, aber auch an christlichem Heldenmut reichen Tage.

Damals entstanden auch die Grenzkirchen, sogenannt, weil sie an der Grenze des Brandenburgischen und Posenschen Landes erbaut wurden, wohin die Evangelischen, ihrer eigenen Kirchen beraubt, oft meilenweit zum Gottesdienst kamen und ihre Kinder zur Taufe brachten. In solche Grenzkirchen brachten die Gemeinden auch ihre wertvollen Kirchengeräte in Sicherheit, wobei sie freilich oftmals verloren gegangen sind. In Schmarse, dem Orte, wo Schreiber dieser Geschichte das Amt versieht, steht die Kirche noch heute mitten auf dem herrschaftlichen Gutshofe, umgeben von Stallungen und Wirtschaftsgebäuden. Der ehemalige Patron, Freiherr von Troschke, ließ zu der Zeit, da eine evangelische Kirche im Dorfe selbst nicht gebaut werden durfte, auf seine Kosten ein Bethaus auf seinem

Digitized by Google

Gutshofe erbauen. An deſſen Stelle wurde 1776 von dem Nachfolger, einem Herrn von Sydow, die jetzige Kirche erbaut. In der Sakriſtei iſt noch jetzt eine verborgene Stelle, die den heiligen Gefäßen zum Bergungsorte dient. Es ſcheint, als ob man ſelbſt am Ende des vorigen Jahrhunderts ſich noch nicht vollkommen ſicher in ſeinem Beſitze gefühlt hat. Die Vergangenheit hatte freilich Grund genug dazu geboten.

Die katholiſche Geiſtlichkeit wollte aber damals auch den Beſuch der Grenzkirchen nicht erlauben; ſie beſtand vielmehr darauf, daß alle Kinder katholiſch getauft würden. Als zwei arme Männer aus Riegersdorf und Skampe ihre Kinder im Kurbrandenburgiſchen Gebiete hatten taufen laſſen, wurden ſie deshalb ins Gefängnis geworfen und ſollten nicht eher herauskommen, als bis ſie 40 Thlr., für damals eine hohe Summe, bezahlt hätten. Die katholiſche Geiſtlichkeit hatte ſich ſogar eine militäriſche Exekution ausgebeten, um rückſtändige Kirchengelder und längſt vergeſſene und verjährte Schulden von den Evangeliſchen einzutreiben. Dabei ging man ſo gewaltſam vor, daß mancher um deswillen Haus und Hof verließ. Auch wurde von der Obrigkeit angeordnet, daß in der Stadt Schwiebus kein evangeliſcher Bürger Ratsherr und Schöffe werden durfte. Man ſieht aus alle dem, wie man auf jede Weiſe darauf ausging, den evangeliſchen Glauben gänzlich zu unterdrücken.

Kurze Ruhe und neuer Sturm.

2. Kor. 4,9: Wir leiden Verfolgung, aber wir werden nicht verlaſſen; wir werden unterdrückt, aber wir kommen nicht um.

Zwiſchen den Fürſtenhäuſern von Brandenburg und Liegnitz war im 16. Jahrhundert ein Erbvertrag geſchloſſen worden, nach welchem beim Ausſterben des einen das Land an das andere fallen ſollte. Dieſer Fall trat im Jahre 1675 ein, als das Fürſtenhaus Liegnitz ausſtarb, und das Fürſtentum ſamt Brieg und Wohlau an Brandenburg hätte fallen

Digitized by Google

müssen. Außerdem hatte Brandenburg Ansprüche an das Fürstentum Jägerndorf, welches der Markgraf Johann Georg als böhmisches Lehen besessen hatte, das ihm aber vom österreichischen Kaiser Ferdinand II. wegen seiner Teilnahme an der Sache des Gegenkönigs Friedrich von der Pfalz entrissen worden war. Auf diese Ansprüche verzichtete Friedrich Wilhelm, der große Kurfürst, und erhielt dafür vom Kaiser Leopold I. Stadt und Kreis Schwiebus (14. August 1686).

So hatte Schwiebus durch Gottes wunderbares Leiten einen evangelischen Landesherrn erhalten. Wie freudig erleichtert konnten nun die Evangelischen aufatmen nach so langem und schwerem Drucke! Am 18. August 1686 ließ Kilian von Sommerfeld auf Wilkau auf seinem Schlosse durch einen Studenten zum ersten Male wieder eine evangelische Predigt halten. Bald lebte die evangelische Predigt allerorts wieder auf. In der Stadt Schwiebus wurde auf dem Rathause gepredigt, weil die evangelische Kirche vernichtet war. Doch konnte schon nach vier Jahren vom kurfürstlich-brandenburgischen Amtsverweser Ludwig von Brand aus Krossen der Grundstein zu einem neuen evangelischen Gotteshause gelegt werden, zu dessen Bau aus den brandenburgischen Landen reiche Liebesgaben gesteuert wurden. Das Gotteshaus wurde 1694 eingeweiht und erhielt den Namen Friedrichskirche, nach dem Namen des Nachfolgers des großen Kurfürsten, Friedrich, der selbst reiche Mittel zum Bau gegeben hatte.

So hörte man denn nun wieder überall das Evangelium verkündigen mit freudigem Aufthun des Mundes. Selbst die Einwohner der Klosterdörfer, die dem Drucke am meisten ausgesetzt gewesen, waren evangelisch geblieben und besuchten den Gottesdienst in Schwiebus. Das waren schöne Zeiten der Stille nach dem Sturme und nach den Trübsalswettern. Wie konnte nun die Saat des Evangeliums im Sonnenschein des Glückes erstarken. Aber es that auch not eine Zeit des Ausruhens; denn ein neuer, noch heftigerer Sturm stand bevor.

„Rechtmäßig und auf ewig" war im sogenannten

Digitized by Google

Satisfaktions-Traktat dem Kurhause Brandenburg der Besitz von Schwiebus seitens Oesterreichs zugesichert worden; aber heimliche Umtriebe suchten demselben dies Eigentum bald wieder zu entreißen. Man hatte Friedrich III., nachmaligen Friedrich I., König von Preußen, als er noch Kurprinz war, namentlich durch allerlei Ränke des kaiserlichen Ministers Freiherrn von Freytag, dazu zu verleiten gewußt, auf den Besitz von Schwiebus zu verzichten. Da Friedrich III. der Gunst Oesterreichs bedurfte, um die Königskrone von Preußen zu erlangen, so trat er im Jahre 1695 den Kreis Schwiebus wieder an Oesterreich ab.

Die Evangelischen hatten schon vorher das Gerücht hiervon vernommen, das sie mit Angst und Schrecken erfüllte. Wußten sie doch, wie böse Tage ihnen dann wieder bevorständen. Daher baten sie ihren Kurfürsten gleich beim Antritt seiner Regierung, er möchte ihnen, wenn ihr Land wirklich an Oesterreich zurückfiele, wenigstens ihre Glaubensfreiheit sichern. Der Kurfürst gab auch eine schriftliche Versicherung, daß ihnen freie Religionsübung gewahrt bleiben sollte.

Sechs Jahre lang durften die Evangelischen dieses Gutes genießen; aber am 25. April 1701 — nicht lange, nachdem Brandenburg zum Königreich Preußen erhoben war —, wurde die neuerbaute Friedrichskirche zu Schwiebus versiegelt, und der evangelische Gottesdienst im ganzen Kreise verboten.

Der frühere Bürgermeister Theodor von Sommerfeld, ein Katholik, begab sich — so erzählt der Chronist — mit einer Kommission zur evangelischen Kirche in Schwiebus. Sein Schwiegersohn Gottfried Dreher, evangelischen Glaubens, damals Bürgermeister der Stadt, mußte gegen seinen Willen mitgehen. Als man bei der großen Hauptthür angelangt war, befahl Herr von Sommerfeld seinem Schwiegersohne, das Geschäft der Versiegelung vorzunehmen. „Nein, sprach der Bürgermeister, das läßt mein Gewissen nicht zu!“ — „Nun, so kostet es ihm sein Hab und Gut,“ entgegnete von Sommerfeld. Der Bürgermeister erklärte, daß er nichts darnach frage, und ging davon. Jetzt nahm

Digitized by Google

Herr von Sommerfeld selbst die Versiegelung vor. Dreher aber wurde bald darauf seines Amtes entsetzt.

Der evangelische Prediger Livius und der Kantor Dumpfius mußten nun den Wanderstab ergreifen. Als der Prediger am 3. Mai seine Flucht nach Züllichau antrat, wurde er von einer großen Menge seiner Gemeindeglieder begleitet, die dem Scheidenden bittere Thränen nachweinten. In der Nähe des Dorfes Kutschlau hielt er an, stieg von seinem Wagen, um denen, die ihm gefolgt waren, eine Abschiedspredigt zu halten. Er that es über die Worte des Propheten Amos 8, 11: „Siehe, es kommt die Zeit, spricht der Herr, Herr, daß ich einen Hunger ins Land schicken werde, nicht einen Hunger nach Brot oder Durst nach Wasser, sondern nach dem Wort des Herrn zu hören." Er beklagte das traurige Schicksal seiner Zuhörer mit großer Bewegung, empfahl sie als verlassene Schafe, die keinen Hirten hätten, der Treue und Aufsicht des obersten Erzhirten, hielt ihnen ihre Sünden, dadurch sie sich des göttlichen Wortes selbst beraubet und die Weissagung des Propheten an sich erfüllet hätten, nachdrücklich vor und versicherte sie zuletzt, daß Gott vor dem bußfertigen Sünder den Zugang zu seiner Gnade nicht verschließe, und daß er sich ihrer und ihrer Nachkommen wieder erbarmen werde. Darauf erteilte er ihnen zum letzten Male seinen Segen, nahm von ihnen insgesamt mit vielen Thränen Abschied und setzte seine Flucht fort.

Indessen boten die Evangelischen alles auf, um die verlorene Glaubensfreiheit wiederzuerlangen. Ermutigt wurden sie hierbei durch einen wunderbaren Vorfall, den der Chronist 60 Jahre nach seinem Geschehen aufgezeichnet und als wahrhafte Begebenheit verbürgt hat: nämlich das wiederholte Aufspringen der verschlossenen und versiegelten Thüren der evangelischen Kirche. Dreimal (1703, 1706, 1712, — es sind noch Tag und Stunde angegeben —) waren die Kirchenthüren offen, ohne daß die Siegel versehrt oder Spuren einer Menschenhand zu entdecken waren. Wie man auch den Vorfall erklären will, so viel steht fest: Die Evangelischen sahen hierin die wunderbare Hand Gottes und eine gute Vorbedeutung für die Zukunft.

Digitized by Google

Es war für sie jedesmal eine Aufmunterung zum treuen Festhalten an ihrem Glauben. Auch benutzten sie die Gelegenheit, um im offenen Gotteshause zu beten, bis die Katholiken die Thür wieder verschlossen und versiegelten.

Mehrmals schickten die Evangelischen Abgesandte zum Kaiser nach Wien mit der Bitte um Beseitigung ihrer Not. Selbst Friedrich I., König von Preußen, wandte sich, um die Wiedereröffnung der evangelischen Kirche zu erwirken, an den österreichischen Kaiser mit einem Schreiben, in welchem er ihn an sein gegebenes Versprechen erinnerte sowie daran, daß die Kirche zum Teil auf seine Kosten erbaut und nach seinem Namen genannt sei; es sei billig, da den Katholiken in preußischen Landen freie Religionsübung gewährt sei, daß der Kaiser an den Evangelischen seines Landes ein Gleiches thue; schließlich droht der König mit Gegenmaßregeln, die er gegen die Katholiken in Preußen anwenden müsse, wenn sich die Lage der Evangelischen nicht bessere. Allein dem Einfluß und der Unduldsamkeit der Jesuiten, die an „ein gegebenes Versprechen" sich nicht kehrten, war nicht beizukommen. Die katholischen Geistlichen wußten jede Erleichterung des Loses der Evangelischen zu hintertreiben und zu verhindern.

Da kam noch einmal unerwartete Hülfe aus dem Norden, wie schon früher durch einen Schwedenkönig. Karl XII. von Schweden wandte sich nach seinen Siegen in Rußland und Polen durch Schlesien nach Sachsen, wo er mit seinen Truppen das Winterquartier bezog. Die Macht dieses siegreichen Königs war damals so groß, daß auf der sogen. Altranstädter Vereinbarung (1706) nicht bloß August von Sachsen auf die polnische Königskrone verzichten, sondern auch der österreichische Kaiser sich dazu verstehen mußte, den protestantischen Schlesiern eine größere Gewissensfreiheit zu gewähren. Es wurden einige Kirchen, sogenannte Gnadenkirchen, wieder eröffnet, der evangelische Hausgottesdienst erlaubt, auch durften die Kinder in auswärtige evangelische Schulen geschickt werden. Den evangelischen Predigern wurde gestattet, die Kranken auf ihr Ersuchen an katholischen Orten zu besuchen und den Ge-

Digitized by Google

fangenen und zum Tode Verurteilten mit Troſt beizuſtehen.

Mit Karls XII. Wegzug aus Deutſchland und mit dem Sinken ſeines Glückes hörte auch dieſe Erleichterung in der Lage der Evangeliſchen wieder auf. Noch immer hatte der Sturm der Verfolgungen nicht ausgetobt. Der letzte Stoß ſollte der heftigſte werden.

Der Kaiſer von Oeſterreich hatte im Jahre 1716 verordnet, daß, wenn zwiſchen Eltern verſchiedener Confeſſion keine ſchriftliche Vereinbarung getroffen ſei, die Söhne nach des Vaters, die Töchter nach der Mutter Bekenntnis erzogen werden ſollten. Dieſe Verordnung, die man im Vergleich mit dem heutigen im proteſtantiſchen Preußen geübten Verfahren der katholiſchen Kirche noch billig nennen kann, wurde von der katholiſchen Geiſtlichkeit zu unendlicher Bedrückung der Evangeliſchen gemißbraucht. Die Pfarrer ſtellten in ihren Gemeinden förmliche Verhöre an, ob nicht evangeliſche Perſonen vorhanden wären, unter deren Vorfahren irgend jemand dem katholiſchen Bekenntnis zugethan geweſen war. Wurden dergleichen gefunden, mochten ſie auch ſchon im hohen Alter ſtehen, ſo wurde verlangt, daß ſie katholiſchen Unterricht nehmen und katholiſch werden ſollten. Wer ſich weigerte, der wurde dem biſchöflichen Amte zu Breslau angezeigt. Auf deſſen Befehl mußte er ſich dann entweder in Breslau ſelbſt oder vor dem Erzprieſter des Sprengels geſtellen. Die Obrigkeiten und Herrſchaften wurden bei Androhung einer Strafe von 100 Dukaten gezwungen, die Geſtellung ſolcher Perſonen zu bewirken und ihnen, falls ſie kein Reiſegeld hätten, 8 bis 10 Thlr. mitzugeben. So wurden viele evangeliſche Männer, Weiber und Kinder, oft unter Bedrohungen und Schlägen, im kalten Winter nach Breslau transportiert, wo ſie, gleich Uebelthätern, wochenlang in finſtern und unſaubern Gefängniſſen bei Hunger und Durſt feſtgehalten wurden. Viele wurden dadurch gezwungen, ihren Glauben zu verleugnen, viele verließen nach erlangter Freiheit Haus und Hof und flohen in andere Gegenden.

Neben ſolcher Gewalt wurde auch die Liſt nicht verſchmäht, um die Reformation zu unterdrücken. Man

Digitized by Google

hatte es zuerst auf die Klosterdörfer abgesehen. Im Jahre 1710 machten die Klostergeistlichen mit dem Dorfe Leimnitz den Anfang. Sie überredeten zuerst den Schulzen, katholisch zu werden. Sodann wurde der Gemeinde eine Tonne Bier zum Besten gegeben, und während man sie austrank, wußte der Schulze die erhitzten Köpfe zu bestimmen, seinem Beispiel nachzufolgen. Ebenso machte man es in den Dörfern Neudörfel, Lugau und Rinnersdorf. Den alten bäuerlichen Wirten wurde erlaubt, bei ihrem evangelischen Glauben zu bleiben, wenn nur derjenige ihrer Söhne, der die Wirtschaft ererbte, zum Katholicismus überträte. Als man dies Mittel auch bei den Dörfern Grädit und Oppelwitz versuchte, beschwerten sich die Einwohner beim Landesältesten und fanden in Glogau Hilfe gegen diese Art von „Bekehrung". Jene obengenannten Dörfer sind noch bis auf den heutigen Tag bei rein evangelischer Nachbarschaft ganz katholisch; freilich wird es ihnen ihre Kirche nicht sagen, wie sie dazu gekommen sind.

Von dem katholischen Geistlichen, der diese Art Gegenreformation besonders betrieb, dem damaligen Provisor des Klosters Paradies, der „dicke Pater Wilhelm" genannt, erzählt der Chronist folgende ergötzliche Geschichte. Als die Schweden 1705 bei dem Kloster Paradies im Lager standen, entdeckten die Soldaten das Bild Dr. Luthers an einem unsaubern Orte und meldeten solches ihren Offizieren. Diese untersuchten, wer das Bild dahingebracht, und der Verdacht fiel auf den dicken Pater Wilhelm. Zur Strafe wurde nun derselbe genötigt, das Bild Dr. Luthers mit dem Teufel, der ihn an einer Kette hielt, hinunter zu schlucken.

Endlicher Sieg des Evangeliums.

Ps. 126,5: Die mit Thränen säen, werden mit Freuden ernten.

Vierzig Jahre lang währte von neuem die Unterdrückung des evangelischen Glaubens. Viel Not und Trübsal hatten die Evangelischen in dieser Zeit erduldet, viele

Digitized by Google

Thränen waren im Stillen vergossen, viele Seufzer aus geängstetem Herzen gekommen, die kein Mensch vernommen, die nur Gott gezählt und eingetragen hat in das große Schuldbuch, nach welchem er einst am Tage des Gerichts Rechenschaft fordern wird. Vierzig Jahre lang dauerte die Prüfungszeit, in welcher der evangelische Glaube sich von neuem bewähren mußte. Da kam Gottes Zeit und Stunde, der Trübsal ein Ende zu machen und die Treue zu lohnen.

Kaiser Karl VI. war 1740 ohne männliche Nachkommen gestorben, und seine Tochter Maria Theresia übernahm die Regentschaft über Oesterreich. Der junge Preußenkönig Friedrich II. erhob seine Erbansprüche auf Teile Schlesiens. Als Maria Theresia dieselben nicht anerkannte, nahm er Schlesien mit Heeresmacht in Besitz. So wurde auch Schwiebus preußisch (1741 und 1742).

Der große König gab seinen neuen Unterthanen sogleich volle Religionsfreiheit. Wie freuten sich die Einwohner von Schwiebus, als sie auf dem Rathause die erste evangelische Predigt vernahmen! Wie zahlreich strömte die Menge aus der Stadt und vom Lande zusammen, um dem Gottesdienst nach der Richtschnur des Glaubens ihrer Väter beizuwohnen! Wie viel Freuden- und Dankesthränen sah man fließen, als ihnen die Kraft des Blutes Christi zur Vergebung ihrer Sünden verkündigt wurde!

Am 13. und 14. März war das Kürassier-Regiment von Geßler in Schwiebus eingerückt. Da die evangelischen Bürger dem General ihre Begierde nach Gottes Wort bezeugten, gab derselbe Befehl, daß der Feldprediger Raue ihnen auf dem Rathause eine Predigt hielte. Als der katholische Probst davon hörte, erhob er dagegen Widerspruch; nur für die Soldaten wollte er einen evangelischen Gottesdienst erlauben. Allein der General ließ ihm sagen: „Nicht für die Soldaten, sondern für die Bürger; und wo er sich da widersetzen würde, wollte er ihn bald bringen lassen, wo er nicht hinwollte!“ — Das war preußisch geredet, und vor solcher Sprache schwieg der Propst still. Mit der Zeit der Priester- und Jesuitenherrschaft war es für immer vorbei.

Digitized by Google

Der 16. März, ein Donnerstag war der glückliche Tag, an welchem sich nicht nur die evangelische Gemeinde der Stadt, sondern auch der Adel der Dörfer und die Landleute, mehr als 2000 an der Zahl, versammelten, um das lautere Wort Gottes zu hören. Statt der Glocken gaben Trompetenstöße das Zeichen zum Anfang des Gottesdienstes. Der Feldprediger predigte mit Kraft über das Wort 1. Joh. 1, 7: „So wir aber im Licht wandeln, wie er im Licht ist, so haben wir Gemeinschaft unter einander; und das Blut Jesu Christi, seines Sohnes, machet uns rein von aller Sünde." Es waren noch einige alte Zeugen vorhanden aus der Zeit, da der Prediger Livius hatte fliehen müssen. Sie saßen auf besonderen Ehrenplätzen, und ihre Freude war groß, daß sie diesen Tag noch erleben durften.

Von nun an kamen sonntäglich evangelische Prediger aus dem Kreise Züllichau, bis Schwiebus einen eigenen Geistlichen hatte. Da die alte, ehemals evangelische Pfarrkirche nicht zurückgegeben wurde, so mußten die Evangelischen bei der Mangelhaftigkeit und Baufälligkeit des alten Notgotteshauses ein neues erbauen. Mit Liebe und Opferfreudigkeit ging man an das Werk; jetzt zeigte sich, mit welcher ernsten Treue die Evangelischen ihrem Bekenntnis anhingen. Nicht genug, daß man Geld steuerte, man wollte auch arbeitend an dem Bau helfen. Selbst vornehme Bürger schämten sich nicht, niedrige Handlangerdienste zu verrichten, und es ist vorgekommen, daß Magistratsherren das Bauholz auf ihren Schultern herzugetragen haben. Dafür hatte man dann die Freude, das neue Gotteshaus im Jahre 1750 einweihen zu können.

Es kamen freilich mit dem 7jährigen Kriege noch schwere Zeiten äußerer Not. Zumal die Russen hausten hier in schrecklicher Weise. Darunter litt nicht nur der evangelische Gottesdienst, sondern auch die Kirchen waren oft den Verheerungen und Zerstörungen ausgesetzt. Bei einer aufgetriebenen Kriegssteuer wanderte sogar einmal der Abendmahlskelch der evangelischen Kirche zu Schwiebus, mit 32 Thlr. berechnet, in das russische Lager; er wurde

Digitized by Google

Princeton University Library
32101 073493346

indes von dem edlen russischen Befehlshaber ohne Ent… zurückgegeben.

Wo es irgend ging, wurde regelmäßig Gottesdie… gehalten. In der gemeinsamen Not schlossen sich … Herzen von Hirt und Herde eng zusammen. Und … der Friede mit Rußland geschlossen, und am Trinitati… feste 1762 das Friedensfest in Schwiebus gefeiert wur…, war der Grundton der Predigt nicht Klage über ausg… standene Not, sondern inniger Dank gegen Gott, den Herr…, der sein Volk gnädig beschützet und ihm durchhilft. Bald folgte der allgemeine Friede zu Hubertsburg (1763), der endlich, endlich den Evangelischen von Schwiebus Ruhe und Frieden brachte.

Mit dem Tone, der aus jener Friedensfeier hindurchklang, wollen auch wir schließen. Ja, Schweres, unsäglich Schweres haben unsere Väter um ihres Glaubens willen erduldet. Aber wir wollen uns freuen des Segens, den Gott auf solche Trübsalszeiten gelegt hat, wollen danken für die Freudenernte, die er aus der Thränensaat hat erwachsen lassen. Das teure Gut des Evangeliums, das im heiligsten Kampfe erworben ist, soll uns das beste Erbe der Väter sein, und die Treue und Beständigkeit im evangelischen Glauben soll der Dank sein, den wir Gott darbringen für seine Treue und Gnade. Lasset uns das Evangelium gebrauchen nicht als ein totes Gut, das da rostet, weil es rastet, sondern als ein von Gott anvertrautes Pfund, mit dem wir wuchern zur Ehre Gottes. Denn das Evangelium ist eine Kraft Gottes, die da selig machet alle, die daran glauben.

Das Wort sie sollen lassen stahn
Und kein'n Dank dazu haben;
Er ist bei uns wohl auf dem Plan
Mit seinem Geist und Gaben.
Nehmen sie den Leib,
Gut, Ehr, Kind und Weib;
Laß fahren dahin!
Sie haben's kein'n Gewinn.
Das Reich muß uns doch bleiben.

Druck von Ehrhardt Karras, Halle a. S.

Digitized by Google